Die Tragik in Michelangelos Künstlertum : nach dem Gedicht "In der Sistina" von C. F. Meyer

Autor(en): **Stebler, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **41 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1032102

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Tragik in Michelangelos Künstlertum

(Nach dem Gedicht «In der Sistina» von C. F. Meyer)

Meist werden wir in ein lebenslustiges Italien geführt, in ein Land, das so treu von der Sonne umworben wird wie kaum ein anderes. C. F. Meyer hingegen lässt uns in die dämmrige Kühle der Sixtinischen Kapelle treten. Da ist alles Weihe und Stille: die Wände atmen Michelangelos Seele aus, den befremdenden Hauch eines Vorausgegangenen. Aber dennoch fühlen wir eine Vertrautheit beim Betrachten von Michelangelos Meisterwerken.

Michelangelos Künstlertum bringt es mit sich, dass keine Materie ihm fremd ist. Es ist für ihn eine der ersten Voraussetzungen für das Gelingen des Werkes. Er, der grosse Künstler, der Schöpfer der in Schmerz versunkenen Pietà, eines vor Kraft und Jugend sprühenden Davids und eines mächtigen Moses, ist fähig, die Statuen aus dem Stein herauszuarbeiten und sie zur Vollkommenheit zu gestalten, wie es sein Geist schon längst geschaffen hat. Aber es liegt eine tiefe Tragik in seinem Künstlertum: er kann wohl aus einer Materie ein vollkommenes Werk zustandebringen, aber sich selbst kann er nicht mit eigener Kraft auf diesen höchsten Gipfel führen. Es steht etwas Höheres über ihm, ein grösserer Künstler: Gott. Michelangelo erkennt diese Tatsache. Er fühlt, dass er selbst für Gott die Materie, der Stein ist, der die Meisselschläge eines Künstlers erdulden muss, um selbst ein wertvolles Werk zu werden. In kindlichem und doch reifem Erkennen bittet er vertrauensvoll:

«Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein,
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon.
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein.»

Michelangelo ist gleich einem Helden, der die andern befreien kann, seine Kraft aber vergebens ausgibt für eine Selbstbefreiung. C. F. Meyer fühlt selbst, dass der Künstler — obschon er durch die Schaffung von Kunstwerken erhoben wird — noch von einer andern Kraft aufgerichtet werden muss, und so gilt Goethes Wort: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion» nicht. Denn trotz der Erhabenheit des schöpferischen Geistes haftet dem Künstler der Erdenstaub am Kleid, die Sündenschuld, die menschliche Gebrechlichkeit.

Michelangelo gibt uns allen eine Lehre. Gross sind seine Kunstwerke, aber seine wahre Grösse liegt in seiner demütigen, gottvertrauenden Haltung. Er war sich dessen bewusst, dass wir vor Gott das sind, was wir wirklich sind, und nicht das, was wir scheinen.

Ursula Stebler